



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grosch, G.: Der Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons des Ersten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons des Ersten

Von Dr. G. Grosch in Sonneberg



Die Antike ist beherrscht von der Idee der Weltoberung. Kein Staat erkennt den andern an, kein Herrscher begnügt sich mit seinem Reiche. Stetes Streben nach Vergrößerung des eigenen Territoriums: das ist das Charakteristikum jeder Regierungsform im Altertum, der absoluten Despotie wie der Republik, der Oligarchie wie der Demokratie. Die Konsequenz ist die, daß man schließlich nach der Weltherrschaft trachtet, ein Ideal, unter dessen Bann das ganze Altertum steht, dem Alexander der Große seinen Ruhm, das Imperium Romanum seine Ausbreitung verdankt.

Letzten Endes ist jenes Ideal aufgestellt worden, um den Krieg auszuschalten. Im Innern der gesellschaftlichen Verbände, der Staaten herrscht der Friede; doch sind sie stetig umdroht von den Nachbarn. Das Bestreben nun, den Krieg aller gegen alle für die Gemeinschaften der Menschen auszuschalten, hat zu dem Postulat einer Weltmonarchie geführt. Der Gedanke ist der, daß nach der Durchführung dieses Planes nur eine Gesellschaft vorhanden ist, die sich dann nicht mehr selber bekriegen kann.

Es soll also nicht sowohl der Krieg aller gegen alle, wie er im Naturzustande besteht, für die Gemeinschaften ausgemerzt, sondern der Krieg soll bis zum äußersten Ende gebracht werden, wo er dann angeblich von selber aufhören muß. Weltoberung will somit nicht Überwindung des Naturzustandes — das erzielen die Menschen durch die von ihnen geschaffenen Gesellschaftsformen —, sondern Anpassung an diesen; „die Weltmonarchie bedeutet die Gewalt!“ Weltoberung treiben heißt somit den Krieg in Permanenz erklären. Die nach der Weltmacht trachtenden Staaten vermögen uns eine gute Illustration hierfür zu geben; selbst in Rom, das doch

am erfolgreichsten im Welteroberungsbestreben war, konnte der Tempel des Kriegsgottes nur äußerst selten geschlossen werden: der Krieg riß eigentlich nie ab. So ist die Welteroberung nicht der Schlüsselstein in der Vergesellschaftung der Menschheit; sie bedeutet nicht die Bekrönung dieser Großtat des Menschen, wenn schon auch sie des Friedens wegen in die Wege geleitet worden ist.

Das Mittelalter ist — entwicklungshistorisch beurteilt — über das Altertum in dieser Grundfrage nicht hinausgekommen. Kaisertum und Papsttum, beide streben ganz offen — als Erben der römischen Imperatoren — nach der Weltherrschaft. Zumal das erstere hat große Erfolge, und gerade die hervorragendsten deutschen Kaiser erwiesen sich als die hauptsächlichsten Vorkämpfer in diesem Ringen, das in den damaligen Jahrhunderten als das höchste allen politischen Wirkens angesehen wurde.

Wie urteilt beispielsweise Dante, der schon am Ausgang dieser Epoche steht, noch so anerkennend über die Bestrebungen der Kaiser. Ihm sind Kaisertum und Weltmonarchie identisch; und die letztere ist nach ihm einfach ein Postulat der Vernunft, weil sie zum besten Zustand der Welt notwendig ist. Indem der Kaiser, legt er dar, nach derselben trachtet, zeigt er, daß er das Wohl der Menschheit am meisten liebt; da also die Menschheit sich im besten Zustand befindet, wenn sie von einem regiert wird, so ist zum Heile der Welt das Kaisertum, d. h. die Weltmonarchie nötig.

Im Kampfe mit seinem Rivalen brach das Kaisertum zusammen, und das Papsttum trat daraufhin mit dem Anspruch der Suprematie über die Staaten auf den Plan. Doch war eben jener Zusammenbruch für die nach der Weltmacht strebende katholische Kirche gleichfalls von verhängnisvollen Folgen. Durch die Niederzwingung des Kaisers hatte sie sich des Armes beraubt, der ihre Befehle durchzuführen vermochte. Ursprünglich als Bogt, dann, trotz der Rivalität, noch in Nachwirkung dieses Verhältnisses hatte das Kaisertum die römische Kirche geschirmt, war jenes die Grundlage, die Vorbedingung der Macht für diese gewesen. Dieser Grundlage hatte sich das Papsttum selber beraubt; und wenn auch die Fürsten zunächst noch im Papste den Befieger des Kaisers verehrten, ihm die Nachfolge desselben nominell zuerkannten, so war die päpstliche Suprematie eben doch nur nominell vorhanden. Es fehlte dem Papste die reale Macht, seine Würde zur Geltung zu bringen, sowie er auf Widerstand seitens der weltlichen Mächte stieß. Darum erfolgte ein rapides Sinken dieser Autorität, ein geradezu plötzlicher Sturz von höchster Höhe herab zur Machtlosigkeit.

Es kam daraufhin sehr bald zur Anerkennung von einander unabhängiger gleichberechtigter Staaten — und damit beginnt die Neuzeit. In dem Bestreben, sich von dem Papsttum völlig zu emanzipieren, lernten die Staaten, daß sie in gleicher Abhängigkeit gestanden, daß sie darum die gleichen Interessen hatten; sie waren, da der Papst bald zur Ohnmacht verurteilt war, gleich konstituierte weltliche Gesellschaften, eben souveräne Staaten, nebeneinander,

von denen keiner einen Vorrang mehr besaß. Sie behaupten ihre Unabhängigkeit, sie bilden den Begriff der Souveränität völlig durch. In Frankreich erhält er seine genaue Bestimmtheit durch Jean Bodin: nach ihm ist Souveränität die höchste Gewalt, die keine andere Gewalt über sich kennt.

Mit der Durchbildung dieser voneinander unabhängigen Staaten hebt eine neue Epoche der Universalgeschichte an. Sie wehrten sich in gleicher Weise kräftig gegen die Ansprüche des Papsttums, auch gegen die aus der frühmittelalterlichen Vormachtstellung hergeleiteten Velleitäten des deutschen Kaisers. So ist schließlich ganz von selber, eben gezwungen durch die gleiche Lage, jeder Staat genötigt, den anderen die gleichen Existenzbedingungen zuzuerkennen. Die gemeinsame Not führte sie dahin, alle gleich gearteten Gesellschaften auch als gleichberechtigte gelten zu lassen.

Damit haben wir die zweite Phase staatlichen Lebens. Nicht mehr auf Welteroberung gehen die Staaten aus, sondern sie verfolgen nur die Tendenz, sich möglichst so stark zu machen, daß sie sich gegenüber dem Angriff eines anderen Staates behaupten können. Jeder ist bestrebt, nicht sich alle Staaten zu unterwerfen, um in Sicherheit zu existieren, sondern nur sich soviel hinzuzuerobern, daß er dem Angriff eines „Erbfeindes“ gewachsen ist.

Diese Entwicklung währte Jahrhunderte hindurch, als plötzlich ein Mann auftrat, der den alten Gedanken der Weltherrschaft wieder aufgriff und mit zäher Energie, mit genialem Willen verfolgte — Napoleon der Erste.

Man will neuerdings in ihm nur den Getriebenen sehen, im Gegensatz zur Meinung Sybels, Treitschkes und ihrer Zeitgenossen. Das größte Weltverhältnis, behauptet der Historiker Lenz, in dem Napoleon sich überhaupt bewegt habe, sei der Kampf gegen England und der Zusammenhang desselben mit den kontinentalen Angelegenheiten gewesen; als erster Konsul wäre Napoleon Bonaparte an dem Frieden, den er seiner durch ein Jahrzehnt innerer Zerrüttung und schwerster Kriegsgefahr ganz ermatteten Nation bei Marengo erobert, persönlich interessiert gewesen und in den neuen Kampf durch die Engländer hineingezwungen worden; „England ist es, das das Steuer von Napoleons Politik gerade hinaus in die neuen Stürme lenkte.“

Gewiß ist richtig, daß England immer und immer wieder gegen den großen Korsen ankämpfte, eigentlich ohne Unterbrechung. Aber es griff damit den Fehdehandschuh nur auf; der ihn immer wieder hinwarf, das war unstreitig Napoleon. England war überall beteiligt, wo der Krieg gegen den Usurpator aufloderte; doch tat es solches nur aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus. Es war dazu gezwungen durch die Eroberungspolitik des französischen Kaisers; er war der angreifende Teil, bedrohte das seemächtige Albion in seinem Bestand, suchte es mit allen Mitteln niederzuzwingen. So wollte er Ägypten erobern, um damit den Schlüssel zu Indien in der Hand zu haben. Als die Überfahrt, die Eroberung Englands von Boulogne aus, die ganz ernstlich geplant war, gescheitert war, da ordnete er die Kontinentalsperre an, um dieser Handelsmacht

den Lebensnerv abzuschneiden. Nur deshalb richtete sich sein steter Angriff gegen England, weil es die Macht war, die sich ihm bei seinem Vordringen auf das gestellte Ziel ungebeugt entgegenstemmte, die er darum zu zerschmettern suchen mußte.

Napoleon der Erste gibt uns, wie Goethe — der ihn einst so sehr bewunderte, ihn geradezu für unbesiegbar erklärte — nach jenes Sturz gelegentlich äußerte, ein Beispiel, wie gefährlich es ist, sich ins Absolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern. Diese Idee ist nichts Geringeres als die Eroberung der Welt: das geht aus Napoleons eigenen Äußerungen mit voller Deutlichkeit hervor.

„Um bloß Frankreich zu regieren,“ sagte er 1815 zu Benjamin Constant, „mag eine Konstitution vielleicht besser sein. Ich strebe nach der Weltherrschaft.“ Dazu stimmt, daß er nach seiner eigenen Meinung nicht ein Washington werden konnte, — was man von ihm erwartet hatte, als er die oberste Leitung der Angelegenheiten Frankreichs erhielt; „denn,“ erklärt er, „was mich betrifft, konnte ich nur ein gekrönter Washington werden. Nur in einem Kongreß von Königen, inmitten nachgebender oder bezwungener Könige konnte ich das sein. Dann, und zwar dann allein, hätte ich Washingtons Mäßigung, Uneigennützigkeit und Weisheit nachahmen können. Dies war ich vernünftigerweise nur durch eine Universaldikatur zu erreichen imstande.“ Und über die Vorgänge, die zu seiner Niederlage bei Leipzig führten, bemerkt er ausdrücklich: „In Dresden konnte ich nicht Frieden schließen. Die Verbündeten verfuhrten nicht aufrichtig. Hätte übrigens jeder der Generale bei Erneuerung der Feindseligkeiten seine Schuldigkeit getan, so wäre ich noch heute der Herr der Welt.“

Die Welt will er unterwerfen: das ist sein Leitgedanke. Dem sollten die Erneuerung der karolingischen Kaiservürde und die Krönung zum König von Italien dienen; die geplante Niederzwingung Englands wie die Rußlands sollten Stappen auf seinem Wege sein, ganz wie die Unterwerfung der deutschen Staaten auch eine gewesen war. Unter demselben Gesichtspunkt betrachtet wird auch die scheinbar so seltsame ägyptische Expedition sofort verständlich — ein Plan, den übrigens schon Leibniz dem vierzehnten Ludwig zur Durchführung anempfohlen hatte, um Indien zu unterwerfen, und den England heute in der Hauptsache verwirklicht hat, um Indien zu sichern.

Hell lobert in Napoleon dem Ersten noch einmal der Weltstaatsgedanke, der Plan der Welteroberung auf, in seiner ganzen romantischen Pracht. Nudis verbis hat er es selber ausgesprochen, da er am Niemen stand, bei seinem Zuge gegen Rußland: „Wie dem auch sei, dieser weite Weg ist der Weg nach Indien; Alexander hatte einen ebenso langen Marsch, um den Ganges zu erreichen, als ich von Moskau nach Indien hätte. Stets bei der Belagerung von Acre habe ich daran denken müssen. Wären nicht die englischen Seeräuber und die französischen Emigranten, die der türkischen Artillerie Schießunterricht gaben, wäre nicht mit ihnen im Bunde die Pest gewesen, ich hätte nie die Belagerung von Acre aufgehoben — ich hätte Asien zur Hälfte erobert und mich alsdann

über Europa hergemacht, um mir die Throne von Frankreich und Italien zu sichern. Jetzt habe ich das Umgekehrte zu tun: vom westlichen Ende Europas muß ich anfangen, um in Asien einzufallen und England zu fassen. Ich habe alle Karten und statistischen Einzelheiten, deren ich für einen Marsch von Erivan und Tiflis nach Indien bedarf — es hätte einen vielleicht weniger gewaltigen Kriegszug gegeben, als der ist, den wir innerhalb der nächsten drei Monate unternehmen. Angenommen, wir nehmen Moskau, Rußland ist zerschmettert, der Zar versöhnt oder irgendeiner Palastrevolution zum Opfer gefallen, gefolgt von einer neuen vielleicht abhängigen Dynastie — da würde es für eine große französische Armee mit Hilfstruppen nicht unmöglich sein, von Tiflis aus den Ganges zu erreichen. Einmal getroffen vom Schwerte Frankreichs würde das luftige Gebäude der indischen Handelsmacht zusammenbrechen. Eine großartige Expedition, im neunzehnten Jahrhundert wohl ausführbar.“

Ebenso charakteristisch ist eine weitere Äußerung von ihm, die denselben Gegenstand betrifft: „Hätte ich damals St. Jean d'Acrc genommen, die Bewegung hätte alle Völker des Orients ergriffen. Ich hätte Konstantinopel erreicht, wäre nach Indien gezogen — ich hätte der Welt ein anderes Äußeres gegeben.“ Diesem Titanen ist nur die Unterwerfung der Welt eine seiner würdigen Aufgabe, ein ihm wertvolles Ziel. Das hat man auch zu seiner Zeit bereits erkannt. Wir wollen nur ein schlagendes Zeugnis anführen, das einem Briefe entstammt, den ein preussischer Feldgeistlicher unter dem unmittelbaren Eindruck der Völkerschlacht bei Leipzig geschrieben hat. K. A. Köhler nämlich, der Prediger der Brigade des Generalmajors von Dobschütz, schreibt an seine schlesischen Verwandten, und zwar wörtlich: „Die Universalmonarchie, welche fast errungen war, in der es Napoleon weiter gebracht hatte als alle Welteroberer vor ihm, für die er Millionen Menschenleben opferte, Millionen Menschen elend und unglücklich machte, zerfällt in weniger Wochen, als er Jahre brauchte, sie zu erbauen, zerfällt in nichts und verschwindet wie eine bunte Seifenblase! Ob dies nicht eine Lehre für die Nachwelt sein und alle künftigen ehrgeizigen Eroberer abhalten wird, nach dem zu streben, was doch keiner erreichen kann?“ Hier ist richtig erkannt und anerkannt, daß Napoleon sich allen Ernstes bestrebte, die Weltmonarchie zu verwirklichen; und immer ist es Alexander der Große, der ihm vorschwebt, dem er nachzueifert. Ja, er will nicht nur das politische, sondern auch das religiöse Haupt der Welt werden, den Cäsaropapismus der Menschheit aufnötigen; denn er hat selbst von seinem Zuge nach Agypten erzählt: „Ich wollte eine Religion stiften. Ich sah mich auf einem Elefanten unterwegs, den Turban auf dem Haupte, in der Hand einen neuen, von mir allein verfaßten Koran.“

Hier haben wir die Romantik der Welteroberung, der Weltherrschaft in Reinkultur!

Mit voller Absicht, bewußt verfolgt er also den Gedanken der Weltmonarchie; und das alles — gerade das charakterisiert ihn als echten Welt-

eroberer — einzig und allein für das Wohl der Menschheit selber. Er war nicht lediglich der blutige Tyrann, der Schlächter, der nur für seine „gloire“ die Menschen in Krieg und Verderben geheizt hat; er war mehr. „Ich habe gewaltige und zahlreiche Pläne im Kopf“ — das sind seine eigenen Worte, daran soll man nicht drehen noch deuteln — „bei allem aber das Wohl der Menschheit im Auge gehabt. Man fürchtete mich wie den Blitz; man behauptete, ich führe eine eiserne Faust — nun denn, sowie sie geschlagen hätte, wäre Milde für alle eingetreten. Wieviele Millionen menschlicher Wesen hätten mich für alle Zeiten gesegnet — allein Unglück über Unglück kam über den Schluß meiner Laufbahn.“

Und ihre Taten folgen ihnen nach! So bewundernswert seine Verwaltungsreorganisation, die der Stein-Hardenbergschen als Grundlage diente, von den Rheinbundstaaten einfach übernommen wurde, so trefflich die Kodifikationen des materiellen Rechts und des Prozesses sind, die unter der Ägide und der tiefgreifenden Mitwirkung des erst Einunddreißigjährigen vorgenommen wurden — in der Hauptsache hat er doch nur die Erinnerung an seine Heerzüge hinterlassen, an seine Siege, die jedoch durch die späteren Niederlagen und den Zusammenbruch seiner Herrschaft ihre Bedeutung vollständig eingebüßt haben. Die Idee, an die er alles gesetzt, hatte für einen Alexander von Mazedonien, für die römischen Imperatoren und noch für das frühere Mittelalter ihre volle Berechtigung; für diese frühen Zeiten menschlicher Kultur war sie das Höchste, bedeutete ihre Inangriffnahme den Aufstieg der Menschheit, die staatliche Fortbildung. Am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts dagegen war sie ein schwerer Fehler; die Durchführung eines solchen Planes, so gewaltig er auch auf den ersten Blick scheinen mag, mußte sehr schnell scheitern, denn die Entwicklung war schon seit Jahrhunderten darüber hinweggeschritten.

Nicht mehr auf Welteroerbung gingen die Staaten aus, sondern sie verfolgten nur die Tendenz, sich möglichst so stark zu machen, daß sie sich gegenüber dem Angriff eines andern Staates behaupten konnten. Die Staaten konnten es gar nicht mehr unternehmen, den Gegner oder die Gegner alle absolut zu verdrängen, was der Kaiser oder der Papst noch erstrebt hatten; sie wollten lediglich dahin gelangen, dem feindlich gesinnten Staate, der stets eine Schranke für sie bildete, das Gleichgewicht halten zu können: das Gleichgewichtssystem ist es, wonach in der ganzen Periode nach der Durchbildung der souveränen Staaten getrachtet wird.

Daß Napoleon das nicht erkannte, das hat ihm trotz höchsten Willens den Weg zu dauerndem Erfolg versperrt. So verpuffte die zähe Kraft des gewaltigen Korsen nutzlos; einer von jenen Großen, die die Menschheit in eine bessere Zukunft geleiten, ist er nicht geworden. Was der Graf Ségur mit Bezug auf die Eroberung von Moskau ausführt, nämlich: „Diese Eroberung, für die er alles daran gesetzt, sie ist ein Phantom, das er verfolgt hat, das er schon zu fassen glaubte, und das in die Lüfte ging, in Rauch und Flammen“ — es gilt, mutatis mutandis, von seinem Gesamtplan, der Weltherrschaft.

Er war der Romantiker der Welteroberung. Er war ein Spätling für diesen Gedanken; daran mußte er zerschellen. Meteorgleich blitzt der grandiose Plan noch einmal auf, in blutrotem Lichte über den gewaltigsten Schlachtfeldern der Weltgeschichte, — um dann wirkungslos mit ihm, seinem letzten Träger zu erlöschen. Als Jüngling hatte er geschrieben: „Die genialen Menschen sind Meteore, dazu bestimmt, zu verbrennen, um ihr Jahrhundert zu erleuchten“ — das gilt für ihn, während die wahrhaft Großen als leuchtende Sterne oder gar als Sonnen am Himmel der Menschheitsgeschichte prangen.

Da sein Ziel ein falsches war, so sind die Ströme Blut umsonst geflossen. Die Geschichte verzeichnet darum Napoleon den Ersten als den Schlachtengewaltigen, dessen Spuren Elend, Jammer und Verzweiflung folgten.



Zur Geschichte der modernen Arbeiterbewegung im letzten Jahrzehnt

Von Heinrich Göhring in Bremerhaven

Als Quellen zu dieser Arbeit dienten: a) Werke: Cabrini, „La resistenza dell' Europa Giovane“, Genova 1904; Frohme, Carl, „Arbeit und Kultur“, Hamburg 1905; Goldschmidt, Carl, „Die Deutschen Gewerbevereine“ (S.-D.), Berlin 1907; Mitchell, John, „Organis of Labor“, Leipzig 1905; Münsterberg, Hugo, „Die Amerikaner“, Berlin 1904; Webb, Beatrice und Sidney, „Die Geschichte des Britischen Trade-Unionismus“, 1895. b) Periodische Schriften: „Reichsarbeitsblatt“, Berlin, Jahrgänge 1902/1903 bis 1912; „Internationale Berichte der Gewerkschaftsbewegung“, Berlin, Carl Legien; „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“, Berlin, Jahrgänge 1908, 1909, 1910, 1911 und 1912; „Der Gewerbeverein“ Berlin, Jhg. 1909, 1910, 1911 und 1912; „Report on Trade Unions“, London 1905 bis 1907, 1908, 1909 und 1912, und verschiedene andere mehr.



Die Zahl der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen stieg in den Kulturstaaten (Vereinigte Staaten von Nordamerika, England, Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Rußland, Schweden, Belgien, Spanien, Niederlande, Dänemark, Schweiz, Ungarn, Norwegen, Finnland, Balkanstaaten, Japan, Neuseeland, Australien und Südamerika) von 5846595 im Jahre 1900 auf 11286877 im Jahre 1906 und auf 15620241 im Jahre 1911. Die Mitgliederzunahme bei den einzelnen Gruppen der modernen Arbeiterbewegung war wie folgt: